Das "Hübeli"-Quartier : Notizen zur Entstehungsgeschichte eines Vorstadtquartiers

Autor(en): **Hochstrasser, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **44 (1986)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-659336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das «Hübeli»-Quartier

Notizen zur Entstehungsgeschichte eines Vorstadtquartiers

Lage, Ursprung der Entstehung

Das «Hübeli»-Quartier, auch «Wangener Vorstadt» genannt, liegt rund 150 Meter westlich vor dem mittelalterlichen Wehrgürtel der Altstadt von Olten. Die verwinckelte, enge Baugruppe fällt als altstädtisches Ensemble mitten im Kreis jüngerer und grösserer Bauten auf. Bis vor wenigen Jahren war das «Hübeli» noch fast romantisch umhaucht, kleinere Handwerkerbetriebe und Lädelchen prägten das Quartier. Der italienische Schuhmacher, der seinem dumpf klopfenden Broterwerb nachging, der Käsehändler, die Frau, die hier ein Malatelier betrieb oder auch der Drittweltladen, von dem ein eigentümlicher Geruch zahlreicher Tee- und Gewürzsorten ausging, ist sicher manchem Oltner und früherem «Hübelianer» bestens in Erinnerung. Der Sinn dieses Artikels ist nun aber nicht der, den Umständen nachzugehen, warum dieses Stücklein Romantik von hier verblasen wurde, obwohl es sich auch darüber zu schreiben lohnen würde, sondern es soll ergründet werden, wie und wann es zur Entstehung dieses «Vorstädtchens» kam.

Wenn man in den in Staatsarchiven aufbewahrten schriftlichen Quellen blättert, die recht zahlreich bis in die Zeiten des späteren 15. Jahrhunderts zurückreichen, liest man immer wieder von Streitereien, in die viele Handwerker verwickelt wurden, die irgendein immissionsverbundenes Gewerbe betrieben. Schlosser, die verschiedenen Schmiede oder auch die Bäcker bedeuteten mit ihren Feuerungsanlagen, mit Essen und Backöfen nicht nur eine Brandgefahr für die Nachbarhäuser, ja für die ganze Stadt, sondern sie produzierten darüber hinaus auch sehr duftsame Rauchschwaden, die schnell mal einen in den Augen brennen konnte.

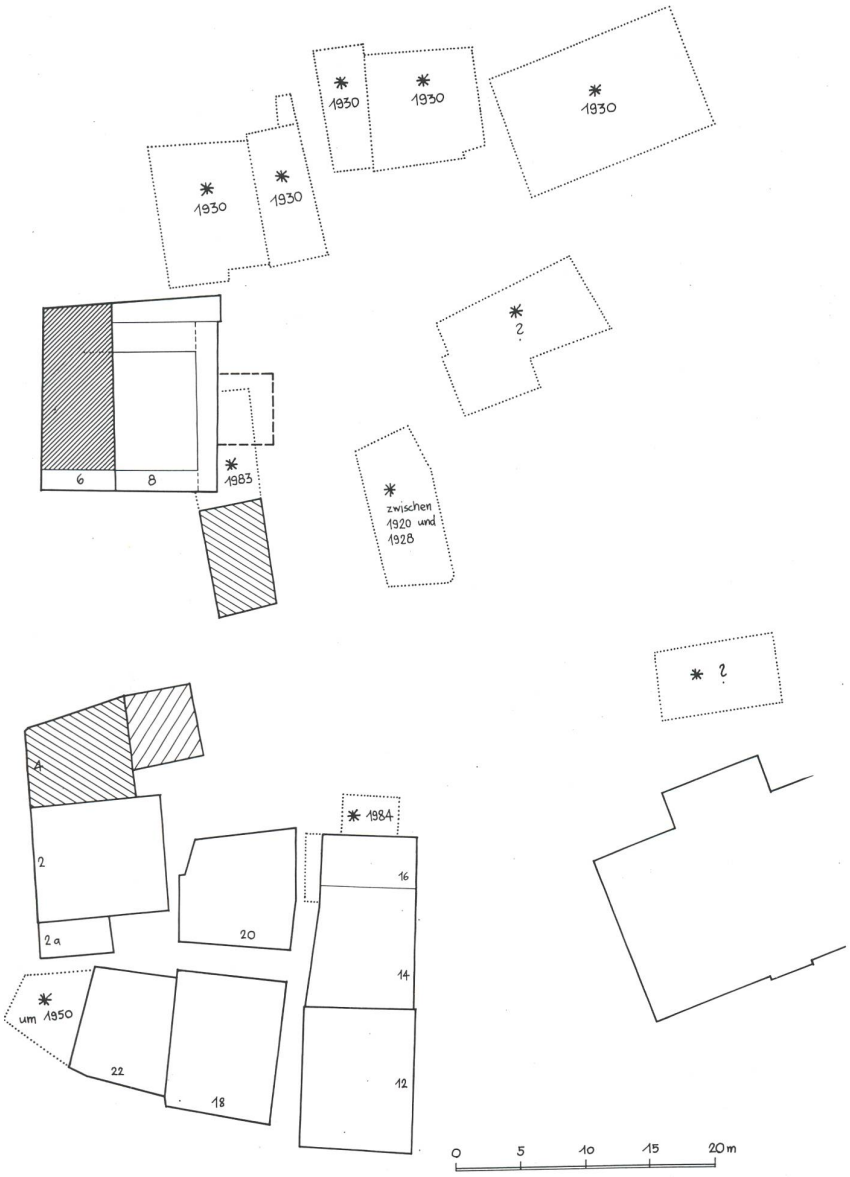
Anderen Handwerkern, die zur Ausübung ihres Berufes viel Wasser benötigten, man denke nur etwa an die Gerber, Küfer oder Stoff- und Lederfärber, ging es nicht viel besser, auch sie waren, betrieben sie ihr Gewerbe im engen Gürtel der Stadt, häufig die Zielscheiben empfindlicher Bürger, die sich durch Staub, Lärm, Nässe oder Geschmack belästigt fühlten. Man wundert sich deshalb nicht, dass viele Handwerker schliesslich in die Randgebiete der Stadt, etwa an die Stadtmauer heran verdrängt wurden, oder sich sogar genötigt fühlten, in die unmittelbare Umgebung vor den Stadttoren auszusiedeln. So entstanden Handwerkerquartiere in der Art des «Hübeli» bei Olten. Natürlich sind solche Quartiere oder Siedlungen nicht von einem Tag auf den anderen entstanden. Die Konglomerate, als die wir sie heute beobachten können, sind das Ergebnis einer längeren, im Fall des «Hübeli» über vierhundertjährigen Entwicklungsgeschichte. Ausschlaggebend für die Entstehung des Quartiers just an dieser Stelle auf der «Leberen» war möglicherweise das Vorhandensein einer älteren Mergelgrube (siehe M. E. Fischer, S. 45).

Entwicklung

Wer das «Hübeli» heute besucht, muss sich bewusst sein, dass die jetzt noch stehenden zehn Häuser nur den Restbestand einer grösseren Baugruppe darstellen. Acht Häuser an der Konradstrasse und im Bereich vom sogenannten «Platz der Begegnung» sind nämlich um 1930 abgebrochen worden. So schuf man den nötigen Platz für die Erstellung von Feuerwehrmagazin und Schulhaus (heutiges historisches Museum), den einen Flügel eines projektierten riesigen Verwaltungstraktes zu dessen Gesamtverwirklichung es schliesslich (glücklicherweise!) nie gekommen ist. Von den um 1930 abgebrochenen Häusern existieren fotografische Aufnahmen des Äussern, sie lassen keine eindeutigen Schlüsse auf ihre Baugeschichte zu, so dass sich dieser Artikel im wesentlichen mit der Geschichte der heute noch stehenden Bauten befasst. Hier konnten baugeschichtliche Untersuchungen anlässlich der Umbau- und Renovationsarbeiten von 1983/84 durchgeführt werden. Die ältesten Bauteile am Platz überhaupt wurden in der Trennwand zwischen den Liegenschaften Hübelistrasse Nr. 6 und 8 festgestellt. Der Ausgangspunkt der Entwicklungsgeschichte des «Hübeli» ist also in dieser Gegend, unmittelbar am Westrand der ehemaligen Mergelgrube, zu suchen.

Anfänge um 1550/70. Bei diesen ältesten Bauteilen handelt es sich um eine in Bohlen-Ständerbauweise errichtete Westgiebelwand eines ursprünglich am Platz des Hauses Hübelistrasse Nr. 8 stehenden Baus. Die niedrigen Geschosshöhen von 1,50 bis 1,80 m könnten darauf hindeuten, dass es sich hier um die Reste eines bäuerlichen Anwesens handelt. Der Bau bestand aus einer reinen Holzkonstruktion, wenn man vom gemauerten Sockel, auf dem die Grundschwellen liegen, absieht. Die horizontal liegenden in seitliche Nuten eingeschobenen 5–8 cm dicken Bohlenbretter, die die Wandfüllung bilden, sind sauber Nut in Kamm gefügt. Das im Grundriss etwa 7×8 Meter messende Gebäude war mit einem einfachen, wenig mehr als 45 Grad geneigten Satteldach gedeckt. Der Firstbalken war von einem Beifirst (Chatzbaum) begleitet und steckte auf drei Hochstuden. Die Konstruktion lässt sich anhand von Vergleichsbeispielen in die Zeit um 1550/70 datieren[1].

Gegen 1600, wahrscheinlich noch in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts, wurde das «Hübeli» weiter besiedelt. In dieser Zeit wurden die Häuser Hübelistrasse Nr. 2 sowie der südliche Teil des Hauses Kirchgasse Nr. 14/16 errichtet. Jedenfalls gleichen sich die Dachkonstruktionen der beiden Bauten stark. Es handelt sich um liegende Konstruktionen mit



Baugeschichtlicher Phasenplan
punktiert = abgebrochene Bauten, die Jahrzahl darin bedeutet das Abbruchjahr
gestrichelt = Neubauten 1984
ausgezogen = bestehende alte Bausubstanz

Kehlgebälk, einfachen Andreaskreuzen als Windverstrebungen und abgesetzten, nach unten verjüngten Binderstreben. Die eingezäpften, eng anliegenden Büge, die die Binderstreben mit dem Kehlgebälk verbinden, sind signifikant für diese Zeit.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vermutlich um 1610/20, wurde das Haus Kirchgasse Nr. 18 in seinem heutigen Volumen neu erbaut. Die Dachkonstruktion weist Ähnlichkeiten auf mit den oben erwähnten auf den beiden Häusern Hübelistrasse Nr. 2 und Kirchgasse Nr. 14/16. Die Binderstreben sind hier allerdings nicht mehr mit Absätzen verjüngt, sondern werden nach unten in einer ununterbrochenen Linie schmäler. Sämtliche Hölzer sind zudem sauber gefast und wirken allgemein sorgfältiger bearbeitet. Die Windversteifungsstreben kreuzen sich nicht, sondern laufen jede einzeln aus der Binderstrebe in die Mittelpfette.

Etwa in der gleichen Zeit wurde das Haus Hübelistrasse Nr. 8 erweitert. Der weiter oben beschriebene Bohlen-Ständerbau, ein Hochstudhaus, wurde nach Osten hin in den Obergeschossen erweitert und erhielt aus diesem Grund eine neue Ostgiebelwand. Seitlich, das heisst im Norden und im Süden, wurde damals das bestehende Dach um ein Geschoss weiter hinuntergezogen, so dass im Erdgeschoss wesentlich mehr Platz entstand. Es ergab sich so eine neue Haustiefe von 13 Metern gegenüber 8 Metern im alten Zustand. Die ostseitige Erweiterung in den Obergeschossen betrug 1,10 Meter.

Im späteren 17. Jahrhundert, wohl um 1670, hat das Haus Kirchgasse Nr. 14/16 anlässlich einer Erweiterung nach Norden sein heutiges Aussehen erhalten. Das äussere Erscheinungsbild ist stark durch die Hauptfront nach Olten geprägt. Der aus dem einfachen, steilen Satteldach vorkragende, teilgewalmte Giebel erinnert an verwandte Bauten in der Umgebung von Solothurn[2].

Im gleichen Zeitraum oder wenig später, vielleicht gegen 1700, dürfte das kleine Häuschen Kirchgasse Nr. 22 erbaut worden sein. Jedenfalls weisen die fein gefasten Deckenbalken mit den eingeschobenen Blindböden und die Art der liegenden Dachkonstruktion in diese Zeit. Ob allenfalls der kleine Anbau südlich ans Haus Hübelistrasse Nr. 2, Nr. 2a, ebenfalls im späten 17. Jahrhundert entstand, ist sehr schwierig zu sagen. Zum einen fehlen an diesem Annex deutliche stilistische Merkmale und zum andern ist die Dachkonstruktion, die über den Annex hinaus nach Norden ins alte Dach hineinläuft und den Hauptbau (das Haus Nr. 2) heute prägt, eine ungewöhnliche stehende Hilfskonstruktion, für die es an Vergleichsbeispielen fehlt.

Das 18. Jahrhundert hat im «Hübeli» fast keine Spuren hinterlassen. Das

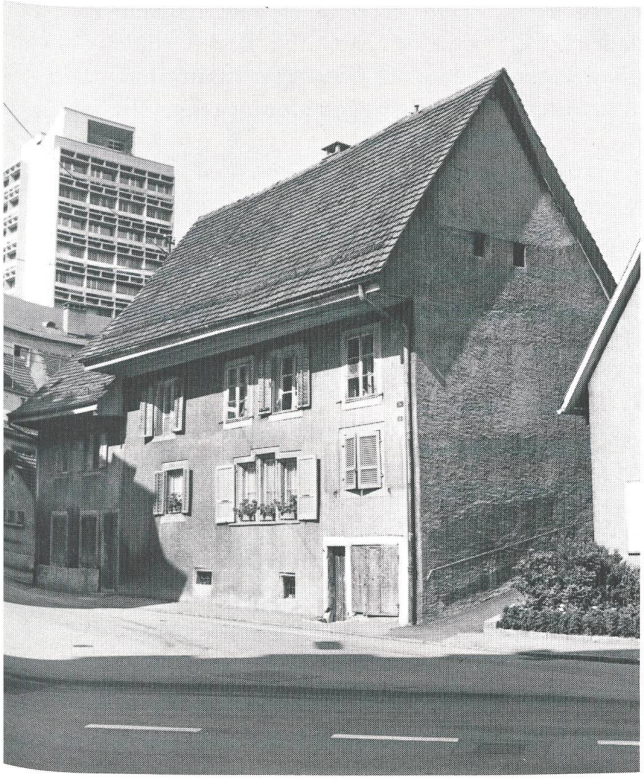
Blick von der Dachterrasse des Stadthauses von Norden her auf das «Hübeli»-Quartier. Die altstädtisch wirkende Baugruppe liegt mitten im Kreis jüngerer Bauten. Links der sogenannte «Platz der Begegnung» ein modernistisches Produkt unserer Generation.

heisst es ist damals so etwas wie ein Stillstand in der Entwicklung des Quartiers eingetreten. Möglich, dass einige Häuser umgebaut wurden, vielleicht neue Fensteranordnungen erhielten oder grundrisslich innerhalb der alten Fassadenmauern verändert wurden. Eigentliche Neubauten sind aber damals keine entstanden. Die allereinzigen Elemente, die höchstwahrscheinlich im 18. Jahrhundert zusammengefügt wurden, stecken im Haus Hübelistrasse Nr. 6, sie bilden den Kern dieses Hauses. Es handelt sich um die Balkenlage über dem Erdgeschoss, die aufgrund zahlreicher Wechsel und Zapflöcher als Grundgebälk eines eingeschossigen Baus gedeutet werden konnte. Das halbpyramidenförmige Dach lehnte sich an die Westgiebelwand des Hauses Hübelistrasse Nr. 8.

Im frühen 19. Jahrhundert haben zwei Bauten zur Verdichtung des Quartiers beigetragen. An die Nordseite des Hauses Hübelistrasse Nr. 2 wurde das Haus Nr. 4 angebaut, und schräg an die Südostecke von Hübelistrasse Nr. 8 fügte man den «Franzos» an, ein mit einem Mansardendach gedecktes, schmales, längliches Häuschen. Gleichzeitig hat man das Haus Hübelistrasse Nr. 8 im Süden um ein Geschoss aufgestockt, was eine neue Dachkonstruktion bedingte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde schliesslich noch das Haus Hübelistrasse Nr. 4 nach Osten erweitert, womit der Baubestand erreicht war, den wir etwa auf den Katasterplänen des Geometers L. Pfändler von 1868 so schön beobachten können.

Anhand all der oben vorgestellten Beobachtungen lässt sich für das «Hübeli»-Quartier ein baugeschichtlicher Phasenplan rekonstruieren, der das langsame zusammenschmelzen der einzelnen Häuser demonstriert. Im Plan nicht berücksichtigt sind die Häuser Kirchgasse Nr. 12 und 24, die baugeschichtlich nicht untersucht werden konnten, sowie der Schopf Nr. 20, ein früherer Bestandteil des Hauses Kirchgasse Nr. 18. Ebenso fehlen, aus den zu Beginn dieses Artikels erwähnten Gründen, Angaben zum Alter der 1930 und früher an der



Das Haus Hübelistrasse Nr. 2 und 2 a und 4 vor und nach der Restaurierung von 1984.

Das Haus Hübelistrasse Nr. 6 vor und nach der Restaurierung von 1984.

Konradstrasse und im Bereich vom heutigen «Platz der Begegnung» abgebrochenen Bauten.

Kauf der Häuser durch die Einwohnergemeinde Olten

Im Zeitraum von 1874 bis 1971 hat die Stadt Olten Liegenschaft um Liegenschaft erworben. Der Kauf der Häuser aus Privatbesitz spielte sich in der folgenden Reihenfolge ab[3]:

1874: Nr. 386 und 387, vom Armenfond Olten (Konradstrasse).
1909: Nr. 379, von Johann Flückiger (Konradstrasse).
1910: Nr. 369, von Therese Grob (Teil Kirchgasse 14/16); Nr. 370, von der Familie Brunner (Teil Kirchgasse 14/16; Nr. 361, von Berta Oertli (Kirchgasse 18/20).
1918: Nr. 359, von Agostino Capirone (Kirchgasse 22); Nr. 380, von der Erbengemeinschaft Bernhard von Arx, Gipser (Konradstrasse).
1920: Nr. 377, von Emil Schenker, Fürsprech (Konradstrasse).
1927: Nr. 360, von der Erbengemeinschaft Maria Emilie Winkler-Grob (Kirchgasse 24).
1929: Nr. 368 und 371, von Alwin von Rohr (Teil Kirchgasse 14/16); Nr. 378, von Klara Schmid (Konradstrasse).
1930: Nr. 364, von Agnes Kowalsky (Hübelistrasse 4).
1934: Nr. 374, von Gottfried Grüenig, Milchändler (Hübelistrasse 6).
1937: Nr. 362, von Beda Bader (Teil Hübelistrasse 2/2a).
1954: Nr. 1529, von der Erbengemeinschaft Maria Hofer-Meier (Hübelistrasse 8)
1971: Nr. 363, von Hermina Forrer (Teil Hübelistrasse 2/2a).

Die Käufe standen jeweils im Vorfeld grösserer Neubauprojekte. Man dachte dabei an ausgedehnte Museums- und Verwaltungsbauten, die man rings um den Munzingerplatz entlang der Kirchgasse/Hübelistrasse/Konradstrasse errichten wollte. Ein erstes Projekt wurde 1929 behandelt[4]. Mit dem Bau von Schulhaus und Feuerwehrmagazin 1931 wurde es teilweise ausgeführt.
Das zweite Projekt ging aus einem 1958 ausgeschriebenen Wettbewerb hervor. Die alte Idee von 1929 wurde dabei aufgegeben und als Produkt zahlreicher Überlegungen und Abwägungen entstand schliesslich das Stadthaus in seiner heutigen Form. Sein Bau erfolgte 1963–1966.

Das weitere Schicksal der Hübelihäuser

Nach dem Bau des Stadthauses, der die Einwohnergemeinde finanziell gewaltig belastete, gerieten die Häuser am «Hübeli» allmählich in Vergessenheit, ihr Unterhalt wurde vernachlässigt und das Quartier sank in eine Art «Dornröschenschlaf». In den späten 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre, zur Zeit der Hochkonjunktur im Baugewerbe, wurden vielerorts teilweise historisch recht bedeutsame Bauten abgebrochen und durch oft wenig gefühlvolle Neubauten ersetzt[5].
Das Verschwinden solcher Bauten wurde vielfach erst als Verlust empfunden, wenn es schon längst zu spät war und an ihrer Stelle riesige anonyme Blöcke standen. Vertreter von Heimatschutz und Denkmalpflege begannen sich zu regen, mit Diskussionen, Vorträgen und mit publizistischen Mitteln wurde versucht, Bürger, Behörden aber auch Architekten und Bauhandwerker zu sensibilisieren. Damit wurde in einer breiten Öffentlichkeit das Verantwortungsbewusstsein geweckt, das wir alle gegenüber baulichem und damit geschichtlichem Erbe wahrzunehmen haben.
In Olten reichte im Zuge solcher Überlegungen 1972 ein Gemeinderat eine Motion ein, man solle die Altstadtschutzzone bis zum «Hübeli» erweitern[6]. Daraufhin liess die Stadtbehörde ein Gutachten ausarbeiten, das 1974 fertiggestellt war[7]. Der Verfasser kommt darin zum Schluss, dass das «Hübeli» «...als Zeugnis städtischer Entwicklungs- und Wachstumsphasen...» erhalten werden solle, damit «...die Biographie der Stadt an ihrem Baubestand ablesbar...» bleibe.
Nach Jahren sorgfältiger Überlegungen wurden die Häuser schliesslich 1983/84 zu günstigen Bedingungen einzeln im Baurecht an Private abgegeben, mit der Auflage, sie im denkmalpflegerischen Sinn zu restaurieren. Im August 1985 waren die Restaurierungs- und Umbauarbeiten abgeschlossen und die Häuser neu vermietet beziehungsweise durch die Baurechtnehmer selbst belegt. Das Resultat darf sich sehen lassen. Die Anstrengungen der Stadtbehörden, der Verantwortlichen des Bauamtes und der privaten Bauherren, die teilweise viel Geld investiert haben, haben sich gelohnt. Das «Hübeli» ist zu neuem Leben erwacht und wird nun allgemein nicht mehr als städtischer Schandfleck, sondern als kleines Bijou empfunden.

[1] Vergleichsbeispiel: Das 1984 durch die Kantonsarchäologie des Kantons Bern baugeschichtlich untersuchte Haus im Städtli 13/15 in Wangen an der Aare. Dendrochronologisch bestimmte Holzproben dieses Objektes ergaben ein Fäll- und damit also ein ungefähres Baujahr um 1565/66.
[2] Vergleichsbeispiel: Das Türmlihaus in der «Hofmatt» bei Solothurn, Ursprungsbau ohne die beiden Türmchen von 1690.
Siehe: «Unsere Kunstdenkmäler», Mitteilungsblatt der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, Heft 3/1983, Seite 332–345. In Betracht zu ziehen wäre auch das katholische Pfarrhaus in Biberist.
[3] Angaben laut Grundbuchamt Olten (Herr Rötheli).
[4] Eine Zeichnung aus der Vogelschau, die das Gesamtprojekt aus nordöstlicher Richtung zeigt, fand als Postkarte Verbreitung. Ein Exemplar davon befindet sich im Stadtarchiv Olten.
[5] In Solothurn zum Beispiel fielen wichtige Teile des um 1860/70 erbauten Quartiers beim Westbahnhof mit dem ehemaligen Hotel Bargetzi und das Hotel «Metropole» aus den späten 1890er Jahren beim Hauptbahnhof der Bauwut zum Opfer.
[6] Die Motion, die etliche e-motionale Reaktionen frei werden liess, war von Bruno Cerf eingereicht worden.
[7] Das 25 Schreibmaschinenseiten umfassende Gutachten wurde durch Rolf Hager, Architekt ETH/SIA aus Zürich, verfasst.

Das Haus Kirchgasse Nr. 14/16 vor und nach der Restaurierung von 1984.

Der «Franzos», ein Nebengebäude zum Haus Hübelistrasse Nr. 8, vor und nach der Restaurierung.